

êtres humains et les animaux. Dans ses interrogations sur le fait de savoir si les animaux pleurent leurs morts, se marient ou ont des devins comme les humains, on perçoit le grand respect et la considération qu'il leur porte, comme à ses égaux. Ces thématiques du non-respect de l'autre et de l'inégalité sont précisément au cœur de ses pensées sur les colons et les missionnaires. On y entend la voix d'un homme critique, profondément touché par les mauvais traitements subis par son peuple, par le mépris de ses coutumes et la destruction de ses croyances.

Biebuyck mentionne lui-même des limites de ce livre (29 s.). Certains sujets y sont à peine abordés, en particulier ceux qui concernent le monde féminin comme les cycles de la vie ou la naissance de jumeaux. L'auteur suggère en outre que Sherungu n'a plus repris de thématiques sur lesquelles ils avaient travaillé lors de leur collaboration ethnographique antérieure, par exemple les secrets entourant le chef, ses épouses rituelles, leur initiation et leur mort. Ces remarques n'enlèvent toutefois rien à la valeur de ce livre et ne font que montrer l'intérêt d'études situées qui relèvent le point de vue des personnes concernées ainsi que leur situation et leur trajectoire spécifiques.

Carine Plancke

**Bierschenk, Thomas, Matthias Krings und Carola Lentz** (Hrsg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2013. 288 pp. ISBN 978-3-496-02863-5. Preis: € 24,96

Die Welt verändert sich – und mit ihr der wissenschaftliche Blick auf sie. Traditionelle Fächergrenzen werden schon seit einiger Zeit zunehmend zugunsten trans- und interdisziplinärer Forschungsverbände aufgegeben. Berührungspunkte zwischen den Disziplinen scheinen im Schwinden begriffen, und während in den letzten Jahren zahlreiche Disziplinen eine "ethnologische Wende" vollzogen haben, erging die Ethnologie sich ihrerseits in diversen "turns". Das traditionelle Proprium ethnologischer Expertise – das Ferne, das Fremde, das kulturell Andere (und zwar bevorzugt ein außereuropäisches) – rückte dabei verstärkt in den Fokus benachbarter Disziplinen. Gleichzeitig wenden EthnologInnen ihren Blick auch auf das Fremde vor der eigenen Haustür und ergänzen (oder ersetzen) die traditionelle, zeitlich ausgedehnte, stationäre Forschung vor Ort durch viele kurze Feldaufenthalte und einen bunten Methodenmix.

Angesichts dieser Situation drängt sich eine ganze Reihe von Fragen auf: Welchen gewandelten Aufgaben etwa sieht sich die Ethnologie in Zeiten zunehmender globaler Vernetzungen gegenüber? Wie soll das Fach auf die im Zuge der Dekolonisierung erfolgte Auflösung der strikten epistemologischen Trennung in Beobachtende und Beobachtete reagieren? Wie grenzt es sich gegenüber seinen Nachbardisziplinen ab? Lauert hinter der wachsenden Transdisziplinarität womöglich die Gefahr eines Profilverlusts? Worin schließlich besteht überhaupt der Gegenstand des Faches und wo liegt die spezifische Kompetenz seiner VertreterInnen? In einem Satz – und die Frage drängt sich angesichts des wachsenden Angebots von Ethno-Food, Ethno-Styles, Ethno-Shops und

Ethno-Looks tatsächlich auf – "Was ist heute noch ethno an der Ethnologie?"

Unter diesem Titel veranstaltete das Mainzer Institut für Ethnologie und Afrikastudien zwischen 2011 und 2013 eine Vorlesungsreihe und lud zahlreiche RepräsentantInnen des Faches und dreier Nachbardisziplinen zu ausführlichen Stellungnahmen ein. Dreizehn Vorträge fanden in überarbeiteter Form Aufnahme in den jetzt vorgelegten Band von Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz. Der Titel klingt ambitioniert. Fast macht er ein wenig Angst: "Ethnologie im 21. Jahrhundert". Das hört sich nach Aufbruch an, nach Wandel und nach Neuorientierung. Und so überrascht es nicht, dass sich auf den knapp 300 Seiten auffällig oft das Wort "Plädoyer" findet. Plädiert wird – unter anderem – für vielfältige Perspektivenwechsel und einen "mehrfach schielenden Blick" (Streck), die Neubestimmung des Verhältnisses von Ethnologie, Kritik und Eurozentrismus im Sinne einer kritischen Ethnologie (Rottenburg), das ethnografische Archiv und die historische Perspektivierung ethnologischen Wissens (Kohl), die Dezentrierung der ethnologischen Wissensproduktion (Schlehe), die Entwicklung eines postessentialistischen und reflexiv-konstruktivistischen Kulturbegriffs (Lentz), gegen den Essayismus und für eine (Neu-)Ausrichtung des Faches als empirische Sozialwissenschaft (Bierschenk), die Perspektivierung von Objekten in postrepräsentativen Museumskontexten (Förster), die Ausweitung interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen (Schlichte), die Aufgabe moralisierender Selbstblockaden und falscher Bescheidenheiten (Hirschauer) und die Intensivierung des Grenzverkehrs mit den Lebenswissenschaften (Welz).

Das ist so disparat wie es in dieser kurzen Zusammenfassung klingt. Und so vielfältig, wie die Disziplin selbst sich zu Beginn des 21. Jh.s präsentiert. Auf den Versuch einer Normierung und Homogenisierung haben die Herausgeber dankenswerterweise verzichtet. Stattdessen haben sie es klug verstanden, mit ihrem Band eine Diskussionsplattform zu bieten, auf der nicht nur heterogene, sondern auch in offener Opposition zueinander stehende Positionen Platz finden. Auch die Entscheidung, die fachinterne Perspektive durch drei Außenansichten aus Disziplinen, mit denen starke thematische und methodische Überschneidungen bestehen (Soziologie, Politikwissenschaften, Europäische Ethnologie), zu ergänzen, ist zu begrüßen.

Einigkeit herrscht dabei am Ende vor allem in einem Punkt: Ethnologie hat mit Perspektivwechsel zu tun; mit der Infragestellung des Eigenen und der reflektierten Auseinandersetzung mit einem (wie auch immer im konkreten Einzelfall zu bestimmenden) Fremden. Dem wird man sich – auch das scheint Konsens – weiterhin bevorzugt auf dem Weg existentieller Grenzüberschreitung (Krings) nähern. Die Ethnologie wird also voraussichtlich auch im 21. Jh. eine zeitintensive Wissenschaft bleiben.

Die Wege, auf denen zu diesem Fazit gelangt wird, sind vielfältig, und nicht alle Beiträge widerstehen der Versuchung, sich in Anekdoten aus Studentagen zu ergoßen. Der Qualität des Bandes tut das keinen Abbruch. Eher im Gegenteil. Einerseits tragen die erzählenden Ex-

kurse zu jener "hohen Welthaltigkeit" bei, die die Herausgeber als einen der charakteristischen Wesenszüge der zeitgenössischen Ethnologie ausmachen, andererseits lässt sich die intendierte Standortbestimmung der Disziplin zu Beginn des 21. Jh.s tatsächlich kaum leisten, ohne den Blick auch darauf zu richten, wie sie wurde, wie sie ist. Jenseits des Anekdotischen wird dies in dem Band insbesondere in den akribisch recherchierten Beiträgen von Bollig und Haller geleistet, die dabei durchaus Überraschendes zu Geschichte und Gegenwart des Faches zu Tage fördern. Wer hätte etwa gedacht, dass das Gesicht einer Disziplin, die lange Zeit von Männern mit Bärten geprägt wurde, heute mehrheitlich ein weibliches ist? In Mittelbau und Studierendenschaft sind Männer heute in deutlich geringerer Zahl zu finden als Frauen. Auf professoraler Ebene behaupten sie (noch) eine knappe Mehrheit. Auch hier liegt jedoch der Anteil von Professorinnen mit 43 % deutlich über dem Schnitt anderer Fächer.

Wollte man sich in kleinlichem Provinzialismus ergehen, könnte man einwenden, dass das Rhein-Main-Gebiet in dem Band deutlich überrepräsentiert ist (7 von 14 Beiträgen kommen aus Mainz oder Frankfurt); dass viele der großen ethnologischen Institute (Berlin, München, Bayreuth) ebenso wenig mit Beiträgen vertreten sind wie die Mehrzahl der Institute mittlerer und geringer Größe. Auch könnte man bemängeln, dass sozialwissenschaftlichen Auslegungen des Faches deutlich mehr Platz eingeräumt wird als kulturwissenschaftlichen, oder dass bei allen Bekenntnissen zum relationalen Status von Fremdheit diese am Ende doch mehrheitlich wieder als (quasi-ontologische) Eigenschaft geografisch weit entfernter Weltgegenden rekonstruiert wird. Eine solche Kritik aber wäre der Intention und Qualität des Bandes wenig angemessen.

Alles in allem nämlich ist es Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz tatsächlich gelungen, eine außergewöhnlich spannende Mischung von Positionen und Meinungen zusammenzustellen, die die Vielfalt ethnologischer Perspektiven auf die Welt des 21. Jh.s vielleicht nicht repräsentativ abbildet, aber doch in Umrissen erahnen lässt. Anders als in vielen Standortbestimmungen der 80er und 90er Jahre wurde dabei auf eine systematische Sortierung der Beiträge unter theorieschweren Überschriften verzichtet. Auch eine einleitende inhaltliche Zusammenfassung der einzelnen Kapitel sucht man vergebens. Stattdessen wurden in die Aufsätze selbst zahlreiche Querverweise auf andere Teile des Bandes eingearbeitet. Das lädt dazu ein, den Band weniger selektiv zu lesen, als es bei den meisten Sammelwerken dieser Art der Fall ist. Man tut dies mit großem Gewinn. Denn bei aller Disparität entsteht so am Ende doch das Bild einer Disziplin, die sich, ihrem häufig verkündeten drohenden Ende zum Trotz, quicklebendig und beschwingt den Herausforderungen der Gegenwart stellt.

Thomas Reinhardt

**Bittles, Alan H.:** *Consanguinity in Context*. Cambridge: Cambridge University Press, 2012. 328 pp. ISBN 978-0-5217-8186-2. (Cambridge Studies in Biological and Evolutionary Anthropology, 63). Price: \$ 105.00

The more complex and the more contested a topic the more urgent the need for a comprehensive and accessible book that clarifies matters. Alan Bittles' monograph on the enduringly controversial issue of consanguinity provides a commendable example of a summarizing critical reading of a multitude of relevant studies. From the perspective of a distinguished geneticist, the author creates a fruitful dialogue between genetic and sociocultural perspectives on intrafamilial marriage, a practice stigmatized and banned in some parts of the world while regarded as desirable and widely practiced in others. In Western contexts, thus the departing point, consanguineous marriage is often discussed and presented in a negative manner and thus the book aims at redressing this imbalance by providing "an appropriately extensive framework of information within which the subject can be rationally and dispassionately evaluated" (12).

In contrast to the predominant stereotype, which considers close inbreeding as restricted to geographical, social, and religious isolates, "more than 1100 million people live in countries where 20→50% of marriages are between couples related as second cousins or closer". This results in "some 10.4% of the 7.0 billion global population (being) married to a biological relative" (58). Social and economic advantages of such unions have particularly been identified in Middle Eastern and South Asian populations. In many parts of the world, religious attitudes exert an influence on marriage practices and, to a lesser extent, civil legislation. Consanguineous marriage is permitted – in various types, with varying prevalence, and modifications through time – within Judaism, in some branches of Christianity, Islam, Dravidian Hinduism, Buddhism, Confucianism, and the Zoroastrian/Parsi religion (13). Religion also dominates the sphere of sanctions, in Western societies too, while civil legislation in general is limited to the prohibition of incestuous relationships; only China, Taiwan, both Koreas, the Philippines, and some of the United States banned first-cousin unions by law (31–39).

Scientific and medical opinion on consanguinity gained weight in the latter half of the 19th century. Bittles untangles the history of this discussion, which had led to an overconcentration on adverse health issues of consanguineous unions, focused on particular groups and religious communities, and thereby had often overlooked the widespread multigenerational intra-familial unions of European royalty and well-to-do families such as the Rothschilds. Renowned figures such as Charles Darwin and Lewis Henry Morgan were married to their first cousins but became convinced of disadvantages of consanguineous unions. Due to his offspring's unfortunate fate, Morgan even became a vigorous opponent of close kin marriage and Bittles speculates that this distinguished scholar's view might have had some influence on the prevailing legislation of some US states limiting or banning first-cousin marriages (44).

Since the late 19th century research focused on the health outcomes of consanguinity and demonstrated that "the progeny of consanguineous parents are at a greater *average* risk of an adverse health outcome than their